

Predigt zu Lukas 10,23-37

In unserem Herrn und Heiland Jesus Christus! Wenn man in größeren Städten die Notrufnummer wählt um einen Rettungswagen zu rufen, dann kann es passieren, dass dann vor der Tür Samariter stehen. Arbeiter Samariter Bund, so nennt sich dieser Rettungsdienst heute. Woher er seinen Namen hat können wir uns leicht vorstellen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gehört zu den bekanntesten biblischen Geschichten und ist zum Sinnbild für selbstlose, aufopferungsvolle Hilfe geworden.

Wer heute dieses Gleichnis Jesu als Aufruf zu mehr Menschlichkeit und Liebe versteht, der hat es bestimmt nicht missverstanden. Aber er hat es noch lange nicht in seiner ganzen Tiefe begriffen. Jesus will uns durch das Gleichnis noch viel mehr zum Ausdruck bringen. Er will uns zeigen, wo unsere Grenzen liegen, wenn es um Nächstenliebe geht und er will uns den Weg zeigen, durch den wir zu wahrer Barmherzigkeit finden. Jesus zeigt uns durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter:

Aus dem Evangelium kommt Barmherzigkeit!

I. Sie liebt den Herrn von Herzen II. Sie lindert dem Nächsten die Schmerzen

Bevor unser heutiges Evangelium das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt, hören wir davon, wie Jesus die Augen seiner Jünger selig preist: *„Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen allein: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört.“* Was trieb Jesus dazu, so zu reden? Jesus hatte seine Jünger in die Städte und Dörfer des Landes geschickt und ihnen aufgetragen das Evangelium zu predigen. Nun waren sie zurückgekehrt und berichteten voller Freude von dem Erfolg, die sie bei ihrer Mission gehabt haben. Böse Geister konnten sie austreiben, schwerkranke Menschen haben sie geheilt und wo sie ihren Herrn Jesus verkündeten, da nahm man ihre Predigt gerne auf. Voller Dankbarkeit betete da der Herr zu seinem himmlischen Vater: *„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, so hat es dir wohlgefallen.“*

Die Jünger sahen Dinge, auf die viele Könige und Propheten vor ihnen nur hoffen konnten. Was sie sahen war nämlich der verheißene Messias und was sie hörten war die Botschaft von der Versöhnung mit Gott. Seine Jünger sahen Jesus aber nicht einfach nur mit ihren leiblichen Augen und Ohren. So sahen ihn viele. Jesus preist ihre Augen, weil sie durch ihr Sehen und Hören zur

Erkenntnis und zum Glauben gekommen sind. Sie, die Unmündigen hatten Gottes Geheimnis erschlossen, sie haben erkannt und geglaubt, dass Jesus der Sohn Gottes, der Verheißene Messias ist, der die Sünden der Welt trägt.

Im Gegensatz zu ihnen standen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Auch diese Menschen kommen in unserem Evangelium zu Wort. Ein Schriftgelehrter ist es, der sich erdreistet, Jesus zu versuchen. Dieser Mann ist das beste Beispiel für Menschen, die Jesus mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören. Selbstgerecht erhebt er sich und stellt Jesus förmlich und feierlich die Frage: *„Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“* Welche Selbstgerechtigkeit steckt in der Frage: Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Diese Frage zeigt den großen Irrtum, in der die Menschheit seit dem Sündefall befangen ist. Was müssen wir tun? Eigentlich stellt sich die Frage doch ganz anders: Können wir etwas, um das ewige Leben zu erben? Jesus fängt den Schriftgelehrten mit seinen eigenen Waffen. Er fragt ihm nach dem Gesetz, nach der Heiligen Schrift, in der dieser Mann doch eigentlich bewandert war. Und die Antwort, die der Schriftgelehrte auf die Frage Jesu gibt, ist die einzig richtige: *„Er antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“*

Ja, das ist die Forderung des Gesetzes. Jedes einzelne der zehn Gebote zielt letztlich auf die Liebe. Gott fordert Liebe von seinen Geschöpfen. Wie groß die von Gott geforderte Liebe ist, sehen wir daran, dass wir ihn von **ganzem** Herzen, von **ganzer** Seele, von **allen** Kräften und von **ganzem** Gemüt lieben sollen. Die Liebe zu Gott besteht darin, dass ein Mensch Gott im Herzen hat, mit seinem Herz an Gott hängt, dass er an Gott seine Lust und Freude hat, dass er alle Zeit an Gottes denkt und nur das will, was Gott will, dass er mit allen Kräften und mit all seinem Tun Gott dient, Gott ehrt und preist, bis er stirbt. Daneben will Gott dann die gleiche Liebe gegenüber dem Nächsten.

Das also muss ein Mensch tun, wenn er das ewige Leben erben will! Wer aber kann das? Zu dieser Einsicht sollte auch der Schriftgelehrte kommen, der vor Jesus stand. Jesus antwortet ihm: *„Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.“* Das ist der Punkt im Gespräch zwischen dem Schriftgelehrten und Jesus, aber auch im Gespräch zwischen Gott und uns, wo wir voller Demut bekennen müssen: Ich kann es nicht! Wenn wir am Ende eines Tages darüber nachdenken, wie wir dieses wichtigste Gebot Gottes erfüllt haben, dann müssen wir feststellen, dass wir ihn nicht einmal mit halben Herzen, halber Seele, halber Kraft und halben Gemüt geliebt haben. Ja, wir alle können nur bekennen, wie können nichts tun, um das ewige Leben zu erben.

Warum sitzen wir heute im Gottesdienst, wenn es nicht nur Gewohnheit ist? Was treibt uns dazu, Hausandachten zu halten? Als Christen tun wir diese Dinge, weil wir hier hören, was ein anderer für uns getan hat. Stellen wir uns doch einmal vor Jesus, wie der Schriftgelehrte, aber stelle wir die Fragen etwas anders. Fragen wir Jesus doch: Was musst du tun, damit wir das ewige Leben ererben? Und dann hören wir das herrliche Evangelium. Da hören wir, dass der Vater im Himmel uns sündige Menschen von ganzem Herzen liebt. So sehr liebt er uns, dass er seinen Sohn für uns opfert. *„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“*

Wenn wir geboren werden, dann ist uns diese herrliche Botschaft unbekannt. Wir kennen Gott nur als unseren Feind, der mit unerfüllbaren Forderungen gegen uns steht. Aber dann hören wir von Jesus und seinem Tod am Kreuz. Wenn wir dieses Wort hören und der Heilige Geist in unseren Herzen durch dieses Wort wirkt, dann bekommen wir einen anderen Blick auf Gott. Dann sehen wir in ihm nicht mehr den Feind, sondern den, der uns von Herzen liebt, wie ein Vater seine Kinder liebt.

Ja, das Evangelium lässt uns barmherzig werden. Es ändert unsere Herzenseinstellung. Es schenkt uns Liebe zu Gott. Gewiss, wir werden bis an unseren Tod nicht dazu kommen, Gott jede Minute unseres Lebens von ganzem Herzen zu lieben. Aber wir werden gegen die Macht der Sünde ankämpfen. Wir dürfen in seinen Geboten, in seinen Forderungen an uns, seine Liebe erkennen. Er will uns nichts böses, wenn er fordert, ihn über alle Dinge zu fürcht, zu lieben und zu vertrauen. Das Evangelium zeigt uns, dass er uns durch seinen Sohn auch dann als seine Kinder annimmt, wenn wir seinen Willen wegen der Schwachheit unseres Fleisches nicht halten konnten. Selig sind wir, wenn wir diese Wahrheit erkannt haben. Aus dem Evangelium kommt Barmherzigkeit. Sie liebt Gott von Herzen und

II. Sie lindert dem Nächsten die Schmerzen!

Ganz anders als die Jünger, die diese Wahrheit schon erkannt hatten, reagierte der Schriftgelehrte auf Jesu Aufforderung. Statt in Demut zu bekennen, dass er selbst nicht in der Lage ist, Gottes Gebot zu erfüllen, versucht er sich zu rechtfertigen und spricht zu Jesus: *„Wer ist denn mein Nächster?“* Auf die Lieb zu Gott geht er gar nicht ein. Wahrscheinlich meinte er, durch seine Einhaltung äußerer Ordnungen und Bräuche, diese Liebe zur Genüge zu üben. Aber wer war der Nächste, den er ebenso lieben sollte wie sich selbst?

Um dem Schriftgelehrten bei der Erkenntnis seiner Irrtümer auf die Sprünge zu helfen, erzählt Jesus nun das bekannte Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Er erzählt dieses Gleichnis, weil noch

immer die Frage im Raum steht, was man tun muss, um das ewige Leben zu erben. Gott fordert in seinem Gebot, dass wir unseren Nächsten so lieben sollen, wie wir unser eigenes ‚Ich‘ lieben.

Wie bei der Liebe zu Gott, werden wir auch hier bekennen müssen, dass unsere Nächstenliebe ihre Grenzen hat. Menschen, die uns nahe stehen oder Menschen, deren Schicksal uns bewegt. Doch wie oft stehen wir menschlichem Leid teilnahmslos gegenüber. Jesu Gleichnis will uns Christen wachrütteln, damit die Barmherzigkeit, die das Evangelium schenkt am Nächsten tätig wird. Gerade uns als Christen sollte schon der erste Teil dieses Gleichnisses zu denken geben.

Jesus sprach: *„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.“* Die Geschichte die Jesus erzählt handelt von einem Menschen der unter die Räuber gefallen ist. Jesus sagt uns nichts über seine Herkunft. Welchem Stamm Israels er angehörte, ob er einem ehrlichen Beruf nachging oder ein windiger Kaufmann war. Er sagt es uns nicht, weil es nicht nötig ist, dies zu wissen. Dann aber stellt er uns zwei Männer vor Augen, die er sehr wohl beschreibt.

Da ist der Priester. Er kommt von Jerusalem wo er in den letzten Tagen seinen Dienst am Tempel versehen hatte. Was für eine herrliche Aufgabe war es doch, die dieser Mann am Tempel erfüllen durfte. Er war es, der zwischen den einfachen Menschen und dem allmächtigen Gott vermittelnd wirken durfte. Unzählige Dankopfer und Sühnopfer hatte er in den vergangenen Tagen vor Gott darbringen dürfen um so Gott mit seinem Volk zu versöhnen. Nun war er auf dem Weg nach hause und nichts sollte ihn aufhalten. Wie ungelegen kam ihn da dieser halbtote Mann. Der lag in seinem Blut auf dem Weg. Wahrscheinlich lohnte es sich gar nicht mehr, nach einem Lebenszeichen bei ihm zu schauen. Auch der Levit, der mit verschiedenen Diensten am Tempel betraut gewesen ist, hält es nicht für nötig, dem Mann zu helfen.

Dann aber kommt ein Samariter. Wegen seiner Herkunft muss er selbst auf der Hut sein, denn zwischen Juden und Samaritern herrschte Feindschaft. Doch dem Samariter stört dies alles nicht. Er sieht den Mann und es jammert ihn, was er da sieht. Dieses jammern kam aus einem Herzen voller Barmherzigkeit. Alle Hilfe, die der Samariter geben wird, hat ihren Ursprung in seiner Barmherzigkeit. Der Samariter sieht die allein die Not des anderen. Er sieht nicht darauf, ob er den anderen kennt, ob er etwas von dem anderen erwarten kann, auch nicht darauf, was ihn die Hilfe selbst kosten wird. Er hilft einfach! Er lindert die Not des Nächsten mit Öl und Wein, um den ersten Schmerz zu stillen. Er hebt den Kranken auf seinen Esel und bringt ihn in einer Herberge, um ihn

weiter zu pflegen. Und als er selbst gezwungen war zu gehen, da kümmert er sich darum, dass die Hilfe solange da ist, bis der Mann wieder gesund ist. Was wir hier sehen ist wahrhaft Barmherzigkeit.

Im Beispiel des Priester und des Leviten ist uns Christen ein Spiegel vorgehalten. Das Evangelium, die frohe Botschaft von der Erlösung aus den Fängen des Todes ist nicht nur für unsere Ohren bestimmt. Das Evangelium will in uns Barmherzigkeit schaffen. Es will, dass wir dem Beispiel des barmherzigen Samariters folgen. Wie schafft das Evangelium diesen offenen Blick für die Not anderer? Sie zeigt uns die Barmherzigkeit Jesu, dessen Handeln wir im Gleichnis wiederfinden. Jesus hat uns geholfen, obwohl wir doch seine Feinde sind. Jesus kommt in diese Welt und statt Jubel und Freude spürt er Hass und Ablehnung. Jesus heilt unserer Not und sieht dabei nicht darauf, was es ihm kostet uns zu helfen. Es hat ihm das Leben gekostet!

„So geh nun hin und tu desgleichen!“ Mit diesen Worten ist das Gespräch zwischen dem Schriftgelehrten und Jesus beendet. Ja, lasst uns hingehen und dem Beispiel Jesu folgen. Unser Nächster ist jeder, dem wir helfen können, in welcher Not er auch steckt. Nicht immer wird es das Opfer eines Gewaltverbrechens sein, das unsere barmherzige Liebe nötig hat. Aber es ist ein Irrtum, wenn wir meinten, dass es heute gar nicht mehr nötig und möglich wäre, barmherzige Liebe zu üben. Einsamkeit, Angst vor der Zukunft, Angst vor Krankheit und Tod, auch das sind Nöte und wir finden sie in unserem Umfeld. Auch Armut gibt es. Wir sollten nicht einfach an Menschen vorübergehen, die etwa Alkoholkrank sind, oder solchen, die den Anforderungen unserer Gesellschaft nicht gewachsen sind, und deshalb verwahrlost leben. Häufig werden es Menschen sein, die nur ein wenig Aufmerksamkeit brauchen. Wir machen es uns zu einfach, wenn wir die Hilfe anderen überlassen, etwa dem Arbeiter Samariter Bund und anderen Vereinen. Als Christen haben wir doch noch viel mehr weiterzugeben als irdische Hilfe.

Lasst uns barmherzig sein und dem Nächsten die Schmerzen lindern. Lasst uns nicht zu solchen Priestern und Leviten werden, wie wir sie in Jesu Gleichnis sehen. Den Armen und Kranken zu helfen, für Menschen da zu sein, von denen wir nichts erwarten können, denen wir aber alles geben können, das ist die Barmherzigkeit, die das Evangelium in uns schafft. Sie liebt den Herrn von Herzen und lindert dem Nächsten die Schmerzen. Vergessen wir nicht, welchen Lohn uns Jesus verheißen hat, wenn wir die Barmherzigkeit, die er uns geschenkt hat auch an andere weitergeben. *„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“* Gebe Gott, dass wir gemeinsam diesen Ziel erlangen.

Amen.